

Macht und Geheimnis der Templer [Louis Charpentier]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **67 (1980)**

Heft 1/2: **Standortbestimmung**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher

Das in den sechziger Jahren bei Laffont in Paris erschienene Buch «Macht und Geheimnis der Templer»¹ von Louis Charpentier liegt seit kurzem in einer zweiten deutschen Auflage vor. Die Templer haben nach der Aufhebung, der Verfolgung und dem Verschwinden ihres Ordens während Jahrhunderten Anlass zu mehr oder weniger fundierten Spekulationen gegeben, denen Charpentier vielleicht ein paar neue hinzufügt, deren einige er jedoch mit Tatsachen untermauert, die auch den kritischen Leser überzeugen können.

Mönche, Ritter, Architekten

Man weiss, dass in weniger als zweihundert Jahren (von 1119 bis 1307) der Templerorden im westlichen Europa und im damaligen «Morgenland» eine geistige, politische, wirtschaftliche und soziale Ordnung aufbaute, deren Konkurrenz sich die weltlichen Mächte und die katholische Kirche, allen voran Philipp der Schöne von Frankreich und Papst Clemens V. nur noch durch Exkommunikation und Inquisition, durch Gefangennahme und Hinrichtung der Mönchsritter erwehren konnten. Die Macht des Ordens war zu Beginn des 14. Jahrhunderts durch kein anderes Mittel mehr zu brechen. Zu bewaffnetem Widerstand kam es nicht: Die Ordensritter hatten gelobt, ihr Schwert nie gegen Christen zu führen. Andernfalls hätte Philipp der Schöne kaum hoffen dürfen, die Auseinandersetzung mit den Templern jemals zu seinen Gunsten durchsetzen zu können.

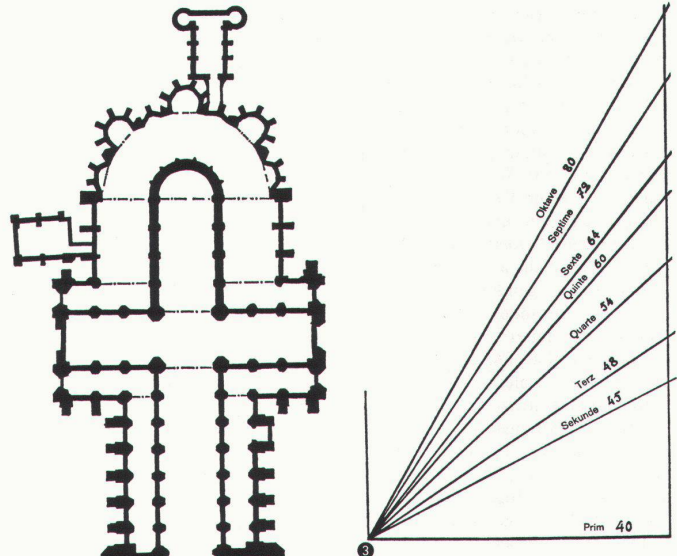
Was uns vom Templerorden nach seiner Auslöschung überliefert wurde, sind Aufzeichnungen, Annalen, Berichte von den Inquisitionsprozessen, Festungen, einige tausend Komtureien und Gehöfte, die zum grossen Teil an die Johanniter übergingen. Zeugnis von der Macht und Grösse des Ordens aber sind die gotischen Kathedralen, deren Errichtung auf eine immer noch nicht ganz geklärte Weise mit dem Auftreten des Ordens im westlichen Europa, und besonders in Frankreich, zusammengeht. Allein in Frankreich entstanden zwischen 1140 und 1277 – zur Blütezeit des Ordens – über 25 der wichtigsten gotischen Kathedralen, darunter diejenigen von Paris, Poitiers, Bourges, Chartres, Amiens, Reims, Strassburg, Metz und Troyes. Gewiss, die

Baumeister und Steinmetze, Zimmerleute und Maurer, die für diese gewaltigen Vorhaben benötigt wurden, erhielten ihre Ausbildung zum grossen Teil in den Benediktiner- und Clunienserklöstern. Wer aber plante, organisierte, finanzierte diese Bauwerke? Louis Charpentier meint: die Templer.

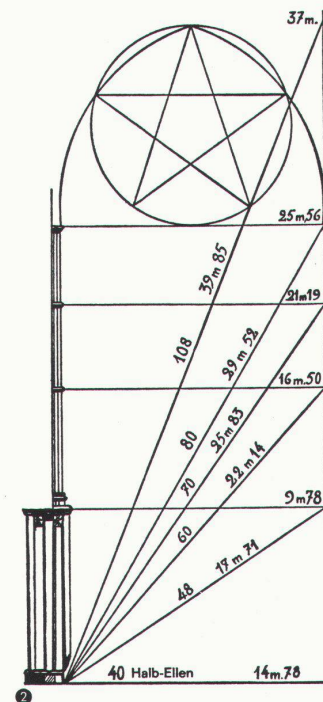
Ausgezogen ursprünglich «zum Schutz der Reisenden und Pilger ins Heilige Land», verstanden es die Mönchsritter, in wenigen Jahrzehnten ein nicht nur ganz Frankreich und das Rheingebiet durchziehendes und über die Pyrenäen bis Spanien und Portugal ausgedehntes Strassennetz, sondern auf ihren riesigen Ländereien auch eine ertragreiche Landwirtschaft aufzubauen. Entsprechend ihrem Gelübde, die Reisenden zu schützen, und auf der Grundlage ihrer Komtureien und Höfe, die zu Tausenden zählten, brachten sie zu Beginn des 1. Jahrtausends Handel und Verkehr erstmals wieder seit der «Pax Romana» zur Blüte. Der einzelne Ritter und Mönch war arm, der Orden dagegen reich (was nicht zuletzt die Begehrlichkeit ihres Vernichters, Philipps des Schönen, weckte). Aber weit davon entfernt, Bauern, Handwerker und Händler in ihren Gebieten auszubeuten – wie der übrige Adel und zum Teil auch der Klerus das tat –, errichteten sie Jahrhunderte vor der Französischen Revolution eine soziale Ordnung, in der die dannzumal übliche Leibeigenschaft abgeschafft oder zumindest wesentlich gemildert war. Zur Zeit ihrer Blüte bewirtschafteten allein in Frankreich ihre Komtureien und Höfe («Scheunen») ungefähr 2 Millionen Hektar. Hinzu kam städtischer Grundbesitz, der gleich wie das Land von jeder königlichen Steuer und staatlichen Abgabe befreit war. Dieser Reichtum des Ordens lässt sich heute nicht mehr beziffern.

In den Prozessakten findet sich jedoch kaum ein Hinweis, dass bei der Aufhebung des Ordens irgend welche Schätze aufgefunden worden wären. Was die königlichen Offiziere konfiszierten, war nicht viel mehr als das Gerät, das zur Ausübung des Handwerks, zur Bebauung des Bodens nötig war, neben den Bauten, den Vorräten, dem Vieh. Dass die Erbeutung solcher Schätze verschwiegen worden wäre, ist gerade bei Philipp dem Schönen nicht denkbar.

Wo aber blieb dieser Reichtum? Louis Charpentier fügt dem die Überlegung hinzu: Wer bezahlte die Kathedralen? Das Volk sicherlich nicht (Frankreich zählte damals etwa



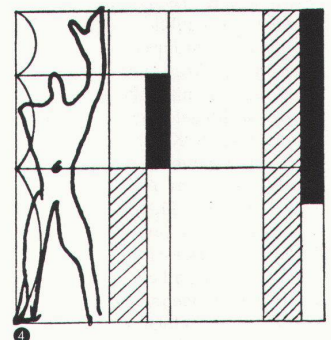
1



2

1 Grundriss der Kathedrale von Chartres (nach Charpentier)

2 Die vertikale Gliederung des Gewölbes in Chartres (nach Charpentier)



3

3 Die «geometrische Tonleiter», die das Gewölbe von Chartres vertikal gliedert (nach Charpentier)

4 (nach Le Corbusier)

15 Millionen Einwohner); wo Adel und Klerus eine Seitenkapelle, einen Altar, eine Pforte stifteten, wurde das in der Baugeschichte jeweils peinlichst vermerkt. Nur die Templer verfügten damals über die Summen, die zur Finanzierung dieser Bauwerke erforderlich waren. Was ist mit den andern Orden, den Benediktinern, den Augustinern, den Dominikanern und Franziskanern? Diese Frage wird von Charpentier nicht angeschnitten; der Grund mag folgender sein: Die Kathedralen entstanden nicht innerhalb von Klostermauern, sondern meist anstelle der alten Pfarrei- oder Leutkirchen, die in vielen mittelalterlichen Städten mit Rathaus und Markt zusammen ein mit eigentümlicher Spannung geladenes Dreieck bildeten, gleichzeitig aber in Polarität zu kirchenfürstlichen Höfen und Klöstern auf Stadtgebiet standen.² Die gotische Kathedrale, die anstelle der alten «Leutkirche» entsteht, wird so für die Öffentlichkeit, das Volk, gebaut und hat nicht die Funktion der Selbstdarstellung eines Ordens oder einer klerikalen Macht. Was und wen aber soll diese aus der mittelalterlichen Stadt mit ihren Riegel- und Lehmbauten hochaufragende Kathedrale repräsentieren? Charpentier: Gott und sein Gesetz. Denn der Auftrag der neun Ritter, die um 1118 nach Jerusalem zogen, ist, den «Tempel» zu bauen. Bis zu ihrer Abreise aus Jerusalem um 1128 haben sie an keinem Kampf der Kreuzzüge teilgenommen, sondern versucht, den Salomotempel wieder aufzubauen, und die unterirdischen Pferdeställe ausgegraben. Dabei könnten sie, wie Charpentier meint, auf Konstruktionsprinzipien gestossen sein, die den Ägyptern – und den aus Ägypten ausgezogenen Juden – vertraut waren, die aber spätestens bei der Zerstörung Jerusalems im Jahr 587 v. Chr. verloren gingen. Rund 10 Jahre nach der Rückkehr der Templer nach Frankreich, 1140, entsteht in Frankreich die erste gotische Kathedrale in Noyon, deren Stil Übergangslos die Romanik ablöst. – Was wir heute als «Übergänge» bezeichnen, ist nicht viel anderes als die handwerkliche Ungeschicklichkeit von Steinmetzen und Maurern, die sich die neue Technik erst aneignen müssen. Von «Stilversuchen» kann keine Rede sein, wie jeder Statiker anhand der Konstruktionsgesetze romanischer und gotischer Bauten belegen kann. Die Gotik tritt auf, ohne dass sie angekündigt oder «ausprobiert» worden wäre. Und die Gotik ist nicht nur die «Spitzbogenarchitektur», die quasi als

Mitbringsel aus maurischen und muslimischen Städten von den Kreuzfahrern heimgebracht worden ist. Wer sich z.B. näher mit der Kathedrale von Chartres befasst, über die Charpentier ebenfalls ein bemerkenswertes Buch verfasst hat³, den lässt das Rätsel ihrer Proportionen und Masse nicht mehr los.

Es ist erwiesen, dass die Grundmasse von Chartres sowohl zum geographischen Standort der Kathedrale (die «Elle» beträgt ein Hunderttausendstel des Abstands zweier Meridiane für die geographische Breite von Chartres) wie zu den Massen der grossen Pyramide von Cheops in Beziehung stehen. Gleich wie dort sind in Chartres die Zahlen Phi und Pi, mit denen sich Goldener Schnitt und Kreisumfang berechnen lassen, eingebaut. Der Schluss, dass den Erbauern wie schon den Ägyptern die Kugelgestalt der Erde bekannt gewesen sein muss, liegt nahe. Der Schluss aber auch, dass ihnen der Goldene Schnitt mehr als ein Hilfsmittel zur Gestaltung von Fassaden war, sondern dass sie ihn als umfassendes Ordnungsprinzip erkannten. Denn sollte es mehr als eine Schöpfungs-laune sein, dass Blattstände an Zweigen, die Windungen eines Schneckenhauses, die Windungen der menschlichen Ohrschnecke die Proportionen des Goldenen Schnitts aufweisen? Es scheint, dass die Templer dieses Massverhältnis bewusst einbauten, um so mehr, als zu ihrer Zeit in diesen Kirchen die gregorianischen Gesänge erklangen, die mit ihren tonalen Abstufungen der Gliederung der Kirchenschiffe entsprachen.

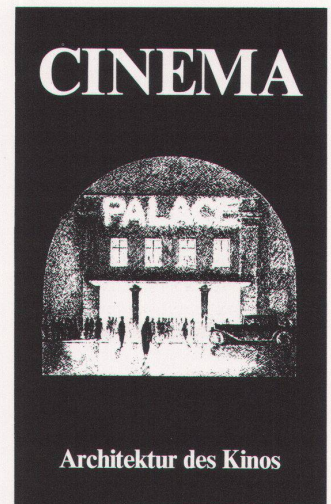
Bis hin zu Le Corbusier⁴ und dem Berner Hans Kayser⁵ haben Künstler, Architekten, Wissenschaftler immer wieder versucht, die Beziehungen zwischen Phi und Pi, zwischen Goldenem Schnitt und Kreisumfang, zwischen dem pythagoreischen Lehrsatz und der alchemistischen Quadratur des Zirkels zu ergründen. Schülerinnen von C.G. Jung, Marie-Louise von Franz und Aniela Jaffé, haben erst in letzter Zeit zur Quadratur des Zirkels Deutungen gebracht⁶, die den Templern schon damals bekannt gewesen sein mussten. Wie sonst ist es zu erklären, dass die Umwandlung eines Quadrats in einen Kreis gleicher Fläche, die nicht mathematisch, sondern nur geometrisch-empirisch erfolgen kann, in den Bodenfliesen von Chartres dargestellt ist? Mit Hilfe übrigens der genau gleichen Konstruktion, die Le Corbusier zu seinem Modulor geführt hat.

Die Templer haben keine Bücher hinterlassen; keine der Logen und geheimen Zirkel, die sich auf sie berufen, bewahren ihr Wissen. Was sie mitzuteilen hatten, ruht allein in den von ihnen gebauten Kathedralen. Ich vermute, sie haben alles, was ihnen wichtig schien, so gründlich in Stein hauen lassen, dass sie sicher waren, trotz ihrem Verschwinden Anno 1314, als ihr letzter Grossmeister den Feuertod fand, mitreden zu können bis heute.

Peter Egli

- 1) Louis Charpentier, Macht und Geheimnis der Templer, Walter-Verlag, Olten 1978
- 2) Jürgen Pahl, Die Stadt im Aufbruch der perspektivischen Welt, Ullstein Bauwelt Fundamente, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt M./Berlin 1963
- 3) Louis Charpentier, Die Geheimnisse der Kathedrale von Chartres, Gaia Verlag, Köln 1972
- 4) Le Corbusier, Modulor, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1953
- 5) Hans Kayser, Akroasis, Benno Schwabe Verlag, Basel 1946
- 6) in C.G. Jung, Der Mensch und seine Symbole, Walter-Verlag AG, Olten 1968

Zeitschriften



Die Nummer 4/1979 der Vierteljahresschrift «Cinema» ist vollständig dem Thema «Architektur des Kinos» gewidmet. Das Heft orientiert einleitend über die Geschichte der Lichtspielhäuser. Es enthält eine Analyse von Erich Mendelsohns UFA-Kino «Universum» von 1929 am Berliner Kurfürstendamm und bringt einen Vergleich zwischen dem Zürcher «Roxy» im Z-Haus und dem Amsterdamer «Cineac», beide in den dreissiger Jahren im Geiste des Neuen Bauens konzipiert.

Ein wichtiges Kapitel des taschenbuchformatigen «Cinema» ist sechs Schweizer Kinos gewidmet: Le Corbusiers «Scala» von La Chaux-de-Fonds (1916), Werner Freys «Etoile» in Zürich (1951/52), Rino Tamis «Corso» in Lugano (1957), Max Bills «Cinevox» in Neuhausen (1958). Besondere Aufmerksamkeit gilt neueren Beispielen: Livio Vacchinis Festival-Kino auf der Piazza Grande von Locarno und Rolf Gutmanns «Atelier» am Basler Theaterplatz. Eine chronologisch angelegte Bibliographie vervollständigt den kleinen Katalog der Gedanken, die man sich zur Kinoarchitektur machen sollte.

Erhältlich ist «Cinema» in Buchhandlungen, die Filmliteratur führen, oder über die Arbeitsgemeinschaft «Cinema», Postfach 1049, CH-8022 Zürich. WJ